



Laura Foster

DER *FLUCH* VON
BURTON HALL



Ravensburger

Augen abspielt: Ashley, die – halb im Stehen – mit ihrem Körper aufdringlich über Ben hängt und Wayne dabei mit dem Hinterteil bedrängt (er weiß gar nicht, wie er reagieren soll, so peinlich berührt ist er). Dabei redet sie auf Ben ein, als gäbe es kein Morgen.

»Sorry«, sagt Ben an irgendeinem Punkt ihrer Ausführungen freundlich beherrscht.
»Ich muss mal.«

Er schiebt Ashley sanft, aber bestimmt beiseite, rettet damit seinen dankbaren Freund Wayne, der heilfroh ist, Ashleys Hintern loszuwerden, und verlässt den Waggon auf der anderen Seite. Ich lasse eine halbe Anstandsminute vergehen, erhebe mich langsam von meinem Sitz und murmle in meine kleine Runde, ich müsste mir mal die Beine vertreten.

Die Mädels sehen kaum zu mir hoch und klären weiterhin, was wir in dieser hammergeilen Stadt alles an hammergeilen Sehenswürdigkeiten zu sehen kriegen, und natürlich, in welchen hammergeilen Läden die schärfsten Bekleidungsstücke zu erwerben sind.

Ich hangle mich vorsichtig durch den wackelnden Waggon an den Sitzen der anderen vorbei und greife aus Versehen fast nach der Schulter von Bitchybitch Ashley, weil der Zug in einer Kurve vollends ins Schlingern gerät. Um nicht umzufallen, verkralle ich mich stattdessen in den Arm von Tim Hobson-Harrington, der aufjault wie ein Rauhhaardackel, dem jemand auf den Schwanz getreten ist.

»Kannst du nicht aufpassen?!«

»Ich kann«, sage ich und gewinne mein Gleichgewicht wieder. »Aber manchmal bedarf ich einfach eines starken Mannes Arm.«

»Hä? Willst du mich veräppeln?«, fragt Tim.

Ich verweigere die Aussage, hangle mich weiter, lande im nächsten Waggon und sehe mich um. Kein Ben. Hallo?

Im nächsten ist er auch nicht, im übernächsten auch nicht. Nur gemischte Reisende auf dem Weg in die heiß ersehnte Hauptstadt. Habe ich ihn irgendwie übersehen, hat er sich auf einer Toilette verbarrikadiert? Im vierten Waggon, der in Einzelabteile und einen Gang aufgeteilt ist (ich habe die Hoffnung schon fast aufgegeben), pralle ich dann plötzlich mit Ben zusammen. Er ist offenbar schon wieder auf dem Rückweg, sieht aber beim Gehen zum Zugfenster hinaus, sodass ein Zusammenstoß unvermeidlich ist. (Ich will ihm gerade nicht wirklich ausweichen, kleines taktisches Manöver.)

Krabumm.

»Hey«, stoße ich gequält hervor und unterdrücke einen Schmerzensschrei.

»Oh!«, sagt er und hält mich fest. »Hab ich dir wehgetan?«

Ich schüttele den Kopf und beiße die Zähne zusammen. Denn diesmal bin nicht ich ihm auf den Fuß getreten, wie bei unserer ersten Begegnung im Zug, als ich aus Deutschland kam und mit Mama nach York fuhr, sondern er ist es, der mir mit seinem vollen Gewicht

(80 Kilo geballte Muskeln) fast alle Zehen bricht. Verdammt, tut das weh. (Ist für einen guten Zweck, schärfe ich mir ein.)

»Oi«, sage ich mit mühsam beherrschten Gesichtszügen. »Weißt du noch?«

Ben lächelt. »So sorry. War aber keine Revanche. Ich kann meine Zehen selbst immer noch nicht richtig bewegen«, erklärt er und zwinkert mir zu.

Ich zwinkere zurück. Dann sehen wir uns verlegen an. Okay. Zeit für einen Themenwechsel, ehe es peinlich wird.

»Vielen Dank für die Rosen«, sage ich. »Die sind wirklich schön.«

Ben strahlt über das ganze Gesicht. »Hätte ich dir viel früher schenken sollen. Ich meine, jetzt, wo wir die ganze Woche in London sind ...«

»Meine Mutter passt auf sie auf«, versuche ich einen Scherz.

»Geht's dir gut?«, fragt er.

Ob es mir gut geht? Sonst nichts? Keine Lisa-ich-vermisse-dich-und-habe-den-schlimmsten-Fehler-meines-Lebens-gemacht-als-ich-dich-an-Edna-verraten-habe-Entschuldigung? Eine fiese Stimme in mir flüstert: Selber schuld, schließlich hast du ihn seit Edinburgh jedes Mal auflaufen lassen, wenn er Signale der Versöhnung gesendet hat.

Das Problem ist: Ich weiß nicht, ob ich Ben wirklich noch vertrauen kann. Der Familienfluch, Edna, der Kristall, das alles schwebt ständig wie eine pechschwarze Wolke über uns ... Seufz. Rosen hin oder her. Diese Funkstille zwischen uns bringt mich noch um.

»Geht so«, sage ich ausweichend und sehe ihm in die Augen. Diese umwerfend klaren blauen Augen. »Und du so?«

Ich unterdrücke ein Stöhnen. Prima Aufhänger für eine vielversprechende Konversation über unser gemeinsames Gefühlsleben. Ich arbeite in meinem Gehirn noch an einer Möglichkeit, das Gespräch in eine andere Richtung zu drehen, da ist es schon vorbei. Denn was macht er? Er schaut zu mir herunter, will noch etwas sagen, weiß offenbar nicht, was, und schaut hilflos drein. Oh, oh, sage ich mir, das geht hier gerade wieder schrecklich schief, lass dir was einfallen! Dummerweise bin ich aber selbst total von der Rolle – und da geht er auch schon einfach an mir vorbei zurück in Richtung unseres Waggons. Hallo und noch mal halloooo? Echt jetzt? Instant Mördertotalfrust.

Noch während ich ihm hinterherschau, wie er sich Schritt für Schritt von mir entfernt, sehe ich ein: Es ist meine eigene Schuld. Schließlich habe ich ihn in den letzten Wochen ziemlich auf Abstand gehalten. Dazu kommt, dass er mir gestern Rosen geschickt hat. Und was mache ich, anstatt ihm einfach um den Hals zu fallen und ihn zu küssen? Bedanke mich artig dafür. Was für ein Gefühlswirrwarr!

Frustriert hangle ich mich zurück zu meinem Waggon, wo er schon wieder in trauter Runde sitzt.

Waaah!

Ich gehe so lässig wie menschenmöglich an ihm vorbei, ohne ihn anzusehen, und lasse mich resigniert auf meinen Sitz fallen. Reagiere nicht auf die Mädels, die mich beunruhigt anstarren und bohrende Fragen stellen wollen, es aber dann doch tunlichst unterlassen, so leidvoll, wie ich dreinschaue. Das hält ungefähr eine Minute an.

»Hrmpf«, macht Zoey.

Ich werfe ihr einen düsteren Blick zu.

»Was?!«

»War wohl nix«, sagt sie nüchtern. Dann stößt sie mir leicht den Ellenbogen in die Seite. »Komm schon, Lisa. Er ist ein Junge. Schon vergessen? Was erwartest du?«

Ich weiß, sie will nur helfen, aber das ist mir zu einfach. Zumal ich an dieser verfahrenen Situation nicht ganz unschuldig bin. Zoey sieht mich erwartungsvoll an. Ich bin ihr eine Antwort schuldig. Tja, was erwarte ich eigentlich? Gute Frage. Die Antwort lautet: keine Ahnung.

Weswegen Zoey sich den Rest der Fahrt auch mit meinem Schweigen begnügen muss.



3. Kapitel

Kaum das wir im Londoner Bahnhof King's Cross ankommen, beginnt in unserem Waggon ein grenzenloses Tohuwabohu um das Einsammeln der Gepäckstücke und den Versuch des gleichzeitigen Aussteigens aller Beteiligten. Dr. Walker kann so oft er will »People!!« brüllen, es hilft nichts. Alle sind froh, am Ort der Verheißung angekommen zu sein, und streben ungehemmt nach draußen auf den Bahnsteig.

»People!!«

Keine Chance. Die entmenschte Jugend trampelt wie beim Viehtrieb in der Steppe von Wyoming nach draußen. Wir vier halten uns zurück und betrachten beeindruckt das wilde Treiben, bis es endlich verebbt, dann stehen auch wir auf dem Bahnsteig, die anderen sind schon weg.

»Hört mal«, sagt Sara. »Wenn wir schon hier sind ... Habt ihr auch Lust, schnell auf Gleis 9¾ vorbeizuschauen? Da soll Harry Potters Gepäckwagen stehen.«

»Spitzenidee«, meint Zoey, und wir übrigen beiden nicken zustimmend.

Gleis 9¾ liegt um die Ecke der echten Bahnsteige und ist tatsächlich als solches ausgewiesen. Da steht der halb in der Ziegelwand verschwundene Gepäckwagen und wartet nur darauf, herausgezerrt oder weiter hineingeschoben zu werden. Was natürlich nicht geht, aber zur Aufnahme lustiger Handyfotos führt.

»Das fängt ja schon mal gut an«, erklärt Sara, der größte Potter-Fan ever, und strahlt.

»Schnell jetzt«, meint Jocelyn. »Sonst gibt's Ärger. Dagwood ist es vielleicht egal, ob wir auftauchen oder nicht, aber mit Dr. Walker will ich mich nicht gleich am ersten Tag anlegen.«

Auf dem Platz vor dem Bahnhof sind die drei Lehrer schon schwer damit beschäftigt, die Schüler auf die diversen Gasteltern zu verteilen.

»Glück gehabt.« Zoey seufzt erleichtert. »Gerade noch pünktlich. Welche sind denn

jetzt unsere? Ich kümmere mich darum, du kannst gern hier warten. Und pass auf unser Gepäck auf!«

Manchmal wird sie bossy, aber ich habe in diesem Fall nichts dagegen, so kann ich mich noch ein bisschen entspannen, ehe es mit unserer Hauptstadtwoche so richtig losgeht. Zoey geht mit Sara und Jocelyn zu den Lehrern hinüber, die gewaltig Stress zu haben scheinen. Ich sehe mir in aller Ruhe die Schar der Gastgeber an. Es ist ein buntes Menschengemisch in allen Größen, Farben und Altersgruppen. Ganze Familien sind da unterwegs, fröhlich schnatternde Chinesenpaare, birnenförmige englische Eheleute mit rosa geschrubhten Kleinkindern, Inder, Pakistani, der komplette Völkerbund. Dazu strömen die normalen Passanten, Zugreisende, was weiß ich, vorbei, und ich stehe mittendrin im Gewühl, die pulsierende Großstadt eben. Was für ein Kontrast zum beschaulichen Cliffmoore. Wow.

Während ich dieses exotische Bild voller Interesse betrachte, spüre ich plötzlich ein heißes Gefühl an meinem Hals, als würde mein Medaillon anfangen zu glühen. Sehr merkwürdig. Ich ziehe es an der Kette hervor und sehe, dass es eine rötliche Farbe angenommen hat, wie einer dieser Stimmungssteine, nur dass der Kristall immer wieder die Farbschattierung ändert. Mein Herz beginnt, schneller zu schlagen, und ich sehe mich hektisch um, als könnte ich von irgendwoher Hilfe bekommen. Ich nehme jedoch nur die vielen Menschen wahr, die wie in einem Ameisenhaufen durcheinanderwuseln. Plötzlich bleibt mein Blick an einer alten Frau in einem verschlissenen Mantel hängen, die hastig hinter der Menschenmauer verschwindet, als ich versuche, sie mit meinem Blick zu fixieren. Moment mal. Hat die mich etwa beobachtet?

Jetzt komm mal wieder runter, Lisa, ermahne ich mich, warum sollte sie? Wahrscheinlich habe ich es mir nur eingebildet. Augenblicklich fühle ich mich ruhiger, kann aber nicht aufhören zu grübeln. Seltsam, was da gerade passiert ist.

Ich schaue noch einmal auf den Kristall im Medaillon, aber der funkelt im Tageslicht normal und farbenfrei vor sich hin. Mir bleibt nicht mehr viel Zeit zum Grübeln, denn ich höre, wie Zoey »Lisa!« schreit und mich mit munter fuchtelnden Gebärden zu sich winkt. Neben ihr steht ein lächelndes Paar, das mir ebenfalls zuwinkt. In Windeseile, so gut es mit unserem Gepäck eben geht, lege ich die paar Meter zu ihnen zurück und werde als Erstes von der Frau freundlich gedrückt, während der Mann mir höflich die Hand gibt.

»Mr und Mrs Malik, Lisa Lorenz«, stellt Zoey uns formvollendet vor.

Beide Maliks sind einen Kopf kleiner als Zoey und ich. Sie sind ein sympathisch wirkendes, älteres Ehepaar mit beneidenswert braunem Teint, beneidenswert dichtem schwarzem Haar und beneidenswert großen, dunkelbraunen Augen.

»Unser Wagen steht gegenüber vom Bahnhof«, erklärt Mr Malik. »Es ist nicht weit. Folgt uns einfach, das Gepäck übernehme ich.«